

Das Leiden und die Frage nach Gott und den Menschen

Wolfgang Gleixner, Hildesheim

Die ‚Theologie der Gesellschaft‘ gilt nicht als Zentrum theologischer Reflexion. Im Gegenteil. Man sagt: sie sei eine jener modischen ‚Genitiv-Theologien‘, die kommen und gehen. Tatsächlich ist die Theologie des sozialen Feldes eine Randwissenschaft. Eine Randwissenschaft aber, die die eigentlich beunruhigenden Fragen stellt. Eine solche Theologie sucht den Zugang zu den theologischen Fragen über die gesellschaftlichen, die sozialen Felder.

Sie nimmt die sozialen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen ernst. Eine Theologie der Gesellschaft nimmt ernst, daß „das Ärgernis und die Verheißung des christlichen Heils“ öffentlich sind. „Diese Öffentlichkeit kann nicht mehr zurückgenommen, aufgelöst oder beschwichtigt werden.“¹ Hierher gehört auch die Frage nach dem Sinn des Leidens.

Eine Frage ohne Antwort

Dieses Thema braucht das ‚gemeinsame‘ Nachdenken. Ein ‚Miteinander-einlassen‘ darauf. Nicht nur intellektuell. Fragen wir so (wie wir die Frage in der Gesellschaft vorfinden): ‚Warum läßt Gott uns leiden?‘ Noch schärfer: Kann an Gott geglaubt werden angesichts der Leiden in der Welt? (Um keine falschen Erwartungen aufkommen zu lassen: Wir können immer nur versuchen, uns diesem Thema ‚anzunähern‘. Ein ‚gründliches‘ Beantworten muß scheitern. Das wurde in der Geistesgeschichte oft genug vorgeführt.)

Das erste sollte sein: die Frage überhaupt auszuhalten; oder auch: sich der Schwere, der Bedeutung dieser Frage zu vergewissern. Ist so zu fragen überhaupt erlaubt? Es befällt einen beinahe eine gewisse Scheu. Stellen wir dadurch nicht Gott selbst in (die) Frage? Wenn wir uns auf die Radicalität, die existentielle Schwere dieser Frage einlassen, dann wird vielleicht klar, daß wir nicht Gott, sondern unser Gottesbild in Frage stellen.

¹ Z. B. Metz: Friede und Gerechtigkeit. Überlegungen zu einer politischen Theologie, in: *Civitas*, Sechster Band, 1967, 10.

Vielleicht gewinnen wir durch diese radikale Frage ein tieferes Gottesverständnis. Nicht nur das, sondern diese Frage könnte auch der Schlüssel für tieferes ‚Selbstverständnis‘ werden. Auch die Sicht auf den Menschen, auf die Gesellschaft selbst verändert sich mit (durch) diese(r) Frage. Einer Frage, die – im strengen wissenschaftlichen Sinn keine *Antwort* hat.

Leid und Befreiung von Leid als Menschheitsthemen

An Gott glauben ‚angesichts‘ des Leides in der Welt? Diese Frage ist nicht neu. Sie ist nicht etwa eine Frage, die sich erst mit den Nazi-Verbrechen gestellt hätte. Oft wurde sie so formuliert: ‚Kann nach Auschwitz noch an einen guten Gott geglaubt werden?‘

Natürlich stellt sich diese Frage angesichts der grausamen Ermordung mehrerer Millionen unschuldiger Menschen besonders eindringlich. Aber eben nicht erst seit diesem Ereignis. Bekannt sind die Fragen des Philosophen Leibniz. Leid, Verzweifeln am Leiden begleitet den Menschen (die Menschheit) durch die gesamte Geschichte. Nie scheint der Mensch frei von Leid gewesen zu sein. Gleichzeitig verbunden damit: die Sehnsucht nach einer Befreiung, Erlösung von Leid. Und noch etwas Be merkenswertes: Leid, Leiden erschien dem Menschen offensichtlich nie als selbstverständlich; er hielt es für erklä rungsbedürftig. Denken wir z. B. an die ‚Büchse der Pandora‘.²

An dieser Stelle sei auf eine Form des Leidens aufmerksam gemacht, die für unsere Fragen eine zunehmende Rolle spielt: die heute so verbreitete Angst, Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit. Das verdichtet sich nämlich zu einer ‚Farbe‘, einer Stimmung, die die Gesellschaften des Westens seit dem 19. Jahrhundert deutlich prägt. Diese ‚Stimmung‘, diese ‚Färbung‘ wird zur Frage nach Gott; nach der Existenz Gottes; ob Gott die Welt verlassen habe (M. Heidegger); Ich warne davor, diese Form der Verzweiflung nicht ernst zu nehmen, etwa zu sagen:

„Was bedeutet schon, angesichts der *wirklichen* Not, dieses ‚individuelle‘ Leidensgefühl?“

² Die griechische Mythologie erzählt: Zeus habe nach dem Feuerraub des Prometheus angeordnet, der ‚Götterschmied‘ Hephaistos solle eine schöne Frau bilden zum Unheil der Menschen. Zeus gab dieser Frau eine Büchse mit, die Elend und Übel enthielt. „Und Zeus – so erzählt Hesiod – Zeus, der sehend weiß, daß die Menschen sich am Weibe ergötzen und ihr eigenes Unglück lieben, lacht auf.“ Hier wird übrigens der Unterschied zum christlichen Gottesbild (der gütige Vater) trennscharf. „Es gibt in den orientalischen Religionen ein mörderisch-tödliches Lachen der Gottheit“, in: Karl Kerenyi: *Antike Religion*. Wiesbaden 1978, 138, 139.

Der abendländische Mensch und sein christliches Gottesbild

Aber: was treibt den *abendländischen* Menschen dazu, angesichts der Leiden in der Welt an Gott zu zweifeln? Das ist nicht so selbstverständlich, wie es der nachchristlichen Gesellschaft erscheinen mag. Werfen wir einen Blick in das AT, z. B. auf die bekannte Gestalt, die sprichwörtlich für Leiden und Dulden ist: Hiob. Leiden, Unglück, Schmerz lassen (unter Umständen) mit Gott hadern, führen hier aber nicht zu seiner Leugnung.

Die Frage Hiobs, „warum lässt Gott das zu?“, verschärft sich in der Neuzeit zu: „Kann es angesichts der Leiden, der sinnlosen Leiden (das ist entscheidend), überhaupt einen Gott geben?“ Manche Philosophen formulieren das so, entweder: Gott ist nicht allmächtig (er kann das Leiden, auch die Ungerechtigkeiten nicht verhindern, oder: Gott ist allmächtig er könnte das Leiden verhindern, also ist er grausam; gegenüber den Menschen gleichgültig. Oder: es gibt keinen Gott (alles ist ‚blinder‘ Zufall).

Solche Behauptungen sind mit *unserer* Gottesvorstellung unvereinbar. Und hier sind wir an einem entscheidenden Punkt, nämlich dem christlichen Gottesbild. Nicht jede Gottesvorstellung sieht sich angesichts des Leidens (der Zerstörung, der Ungerechtigkeiten) herausgefordert oder kommt vielleicht sogar ins Wanken. Die Religionsgeschichte kennt etwa die grausamen Götter, die gleichgültig oder ohnmächtig sind. Aber unsere christliche Vorstellung ist unvergleichlich. Wir müssen deshalb die Ausgangsfrage so zuspitzen: Wie ist unser Gottesbild vom *guten und allmächtigen* Vater mit dem (so scheint es uns) sinnlosen Leiden der Welt vereinbar? Wir dürfen dieser Frage (gerade heute in der nachchristlichen Gesellschaft) nicht ausweichen; wir dürfen uns die Beantwortung nicht zu einfach machen. Also: Wir müssen wir die Frage aushalten.

Erklärungsmodelle

Die Frage aushalten, schon weil die weitverbreiteten Erklärungsmodelle (Deutungsversuche) die Menschen heute nur noch schwer überzeugen. Etwa wenn gesagt wird, das Leid *erscheine* zwar auf der Ebene des ‚Hier‘ und ‚Jetzt‘ sinnlos; könne hier nicht verstanden, nicht gedeutet werden; sperre sich jeder ‚menschlichen‘ Sinngebung. Gott aber habe damit etwas vor. Oder: Leid habe die ‚Funktion‘, eine durch Schuld in Unordnung geratene Welt wieder in die Ordnung zu bringen. (Dieser Gedanke findet sich in den verschiedensten Religionen, Kulturen: hierher gehört etwa der Karma-Gedanke; auch der Satz des Anaximander hat hier seinen,

letzten, Ort.³ Oder – so Thomas Morus – Leid als stetige Erinnerung, daß hier nicht unsere bleibende Stätte ist. Die Welt sei „Tal der Arbeit und Mühe, der Tränen und des Elends“.⁴ Er meint, darin würden alle Heiligen übereinstimmen, auch die Heilige Schrift sei voll davon „und unsere Erfahrung führt es uns vor Augen, daß wir in diese Elendswelt nicht gekommen sind, um hier zu bleiben, und auch nicht wie Paulus sagt, hier eine bleibende Stätte haben, sondern die künftige suchen wir“. Fatal sei es nur, wenn der Mensch auf dieser Welt nach „Ruhe und Behaglichkeit, nach Spiel, Vergnügen, Wohlergehen und Glück“ Ausschau halten würde. „Denn, die so handeln, gleichen einem närrischen Burschen, der auf dem Weg zu seinem eigenen Heim ist, wo ihn Wohlstand erwartet. Aber für die Freuden eines Zapfjungen wird er in einem Wirtshaus am Weg Stallknecht, stirbt im Stalle und kommt nie nach Hause“.

Warum fällt es schwer, diese Antworten ‚gelten‘ zu lassen, hinzunehmen? Ob wir darauf aufmerken oder nicht, wir denken in ‚naturwissenschaftlichen‘ (auch: ‚empirischen‘) Kategorien. Die Antwort, die auf einen Sinn in einer höheren Ordnung verweist, erscheint dem Gegenwartsdenken wie eine ‚Immunisierungsstrategie‘.

Die zweite mögliche Antwort gilt als metaphysisch versteigern. Die Gegenwart tut sich mit den zugrundeliegenden Begriffen „Schuld“, „Sühne“ (noch dazu als Form einer Kollektivschuld; Generationen übergreifenden Sühne) schwer. Und die Antworten von Thomas Morus? Sie haben sicher etwas für sich. Aber bedenklich erscheint, daß damit Leid, Unglück, Unrecht, Unterdrückung festgeschrieben, ja als (für den Einzelmenschen) wertvoll behauptet werden kann. Vielleicht will uns ja überhaupt die Frage ‚nach dem (einen) Sinn des Leidens‘ nicht recht einleuchten. Leiden erscheint uns von vornherein sinnlos; ja: sinnwidrig zu sein.

Bleiben wir noch etwas bei der Frage: warum es uns so schwerfällt, ‚Leid‘ hinzunehmen; Leid uns so empört; uns sogar zweifeln läßt an einem (guten) Gott. Sicher sind wir sensibel, wacher geworden. Nicht nur gegenüber unserem eigenen Leid; auch gegenüber dem Leid der anderen. Das ist zu begrüßen.

Aber ich glaube, da ist noch ein anderer (auf den ersten Blick verborgener) Grund. Betrachten wir die neuzeitliche Gesellschaft, ihr Selbstverständnis. Eine ihrer Leitlinien scheint zu lauten: „alles vor rational oder irrational Vorgegebene in menschlichen Situationen, insbesondere, so-

³ Anaximander, geb. 610 v. Chr. „Woraus aber das Werden den seienden Dingen ist, in das hinein geschieht auch ihr Vergehen nach der Schuldigkeit; denn sie zahlen eines dem anderen gerechte Strafe und Buße für ihre Ungerechtigkeit nach der Zeit Anordnung.“ Vgl. W. Kranz: *Die griechische Philosophie*. Birsfeld-Basel (o.J.), 31.

⁴ Th. Morus: *Trost im Leid*. München 1951, 51f.

weit es aus vordynamischen Epochen in bezug auf geistige oder soziale Strukturen in unsere Zeit hineinragt, zu liquidieren zugunsten der rationalen Gestaltung durch Planung.“⁵

Leiden, das plötzliche Einbrechen des Leides, der Not, stellen sich auch als Grenzen menschlicher Planung, Gestaltung dar. Als etwas, das sich (in jeder Beziehung) der Ratio, der Vernunft entzieht. So gedeutet wäre die Empörung wider das Leid eine Empörung wider die Grenzen menschlicher Planung, menschlicher Verfügbarkeit, menschlicher Macht.

Leiden und sinnloses Leiden

Fassen wir den Begriff „Leiden“ etwas deutlicher. Genaugenommen macht nämlich nicht jedes Leiden die Rede von Gott (wortwörtlich) ‚schwer‘. Nicht jedes Leiden erscheint sinnlos. Es gibt Formen von Leid, die den Menschen reisen lassen; ihn zum Menschsein führen; dem Menschen seine ‚Schwere‘ zurückgeben; oder so auch das Mensch-sein spüren lassen (ähnlich wie Freude und Lust). „Eine Welt, in der kein Platz für Leiden und Leid, sogar für tiefen Kummer wäre, wird eher als unmenschlich erfahren werden als eine Roboterwelt, sogar als eine unwirkliche Welt. Nicht zu Unrecht spricht die Menschheit in fast allen Sprachen von der ‚Schule des Leidens‘. Großartige Dinge werden in unserer Menschenwelt offensichtlich nur im Leid geboren.“⁶ Achten wir in diesem Zusammenhang einmal auf folgendes. Leiden als menschliche Heraus-Forde rung begreifen erfordert: Leiden wahrzunehmen; sich dem Leiden (in aller Härte bis hin zur Sinnlosigkeit) stellen. Gerade das aber wird zunehmend vermieden. Etwa auch durch die immer mehr um sich greifende ‚Sucht‘ nach ‚happy pills‘. Leid und Schuld – so Werner Schöllgen schon 1961 – würden durch „chemische Künste“ aus der Seele getilgt.⁷

Aber es gibt andere Formen von Leid, wie Karl Rahner einmal besonders eindringlich formulierte: Es gebe Leid, „das bei allem guten Willen, es human und christlich zu bestehen, zerstörerisch wirkt, den Menschen einfach überfordert, seinen Charakter verbiegt und beschädigt, ihn nur noch mit der primitivsten Daseinsnot beschäftigt sein lässt, ihn dumm oder böse macht. Man könnte beinahe verzweifelt sagen: Leid als Mittel

⁵ R. F. Behrendt: *Lebensformen und Wertsysteme in der Industriegesellschaft als Frage der Sozialethik*, in: *Das Humanum und die christliche Sozialethik*. Hrsg. A. Rauscher. Köln 1970, 53 f.

⁶ E. Schillebeeckx: *Menschliche Erfahrung und Leiden*, in: *Erfahrung aus dem Glauben*. Freiburg 1984, 67.

⁷ W. Schöllgen: *Konkrete Ethik*, Düsseldorf 1961, 143.

der menschlichen und christlichen Reifung könne sich nur die schöne Seele leisten, die, fern von eigentlicher Not, introvertiert eine solche Seelenkosmetik betreiben könne.“⁸

Dieses übermäßige Leiden scheint uns ratlos zu machen. Nicht nur im Hinblick auf Gott. Auch im Hinblick auf den Menschen selbst. Nicht nur das Gottesbild steht zur Diskussion, sondern auch das Menschen-Bild selbst. Oft ist es doch der Mensch, der anderen Menschen, anderen Menschengruppen Leid zufügt. Zu was der Mensch hier ‚fähig‘ ist, zeigt die Geschichte bis in unsere Tage hinein. Diese ‚dunklen‘ (empörenden) Seiten des Menschen (des Mensch-sein?) dürfen (können) nicht wegerklärt werden. Schuld, Sünde kennzeichnen eine menschliche Wirklichkeit.

Das Leiden als Erkenntnis-Mittel

Aber ist es wirklich ‚nur‘ das Leid, die Ungerechtigkeit, die am christlichen Gottbild ‚zweifeln‘ läßt? Könnte hier nicht Ursache mit Wirkung verwechselt werden? Es ist doch so: Die bürgerliche Moderne, der Mensch, der durch diese Moderne (ob er darum weiß oder nicht) geprägt ist, hat überhaupt (und unabhängig von der Theodizee-Frage) Schwierigkeiten mit dem Glauben an Gott. Er scheint zu meinen: Gott habe in dieser Welt und Gesellschaft keine ‚Funktion‘ mehr.

Leid, Ungerechtigkeit, Schicksalsschläge gelten dann nur noch als Bestätigung des bereits vermeintlich Gewußten. Das übergroße Leiden konfrontiert uns also nicht nur mit unserem Gottesbild. Es stellt uns auch vor das (Spiegel)-Bild des Menschen der Moderne, seiner Gesellschaft, seiner Errungenschaften. Oder so: die Unverfügbarkeit des Leidens zerstört den Allmachtwahn des Menschen und manifestiert ein Stück kollektiven Größenwahns der Menschheit. Leiden wird sozusagen Erkenntnis-Mittel. Dann muß die berühmte griechische Aufforderung: ‚Erkenne Dich selbst‘ verstanden werden als: ‚Erkenne, daß Du *nur* ein Mensch bist‘. Daß Du – trotz Deiner Errungenschaften, Deines Wissens, Deines Könbens, Deiner Wissenschaften – zerbrechlich bist (Dein Körper, Deine Psyche). Zusammenfassend könnte man sagen: Leiden konfrontiert mit Grenze. Leiden macht (im wahren Wortsinn) menschlich.

Es ist also so, daß uns das Leiden nicht nur mit unserem Gottesbild konfrontiert, sondern uns überhaupt vor die Gottesfrage *zwingt*. Die Frage nach Gott bricht mit dem Leiden radikal in unsere Welt ein – in unsere Welt, die seit Jahrhunderten bemüht ist, ‚Gott auszuklammern‘.

⁸ K. Rahner: *Schriften zur Theologie* 14. Zürich, 1980, 460.